



<https://bulletin.vals-asla.ch> · e-ISSN: 2813-7973 · p-ISSN: 1023-2044

Joss, H. (1975). Die Mundart-Hochsprachproblematik aus sprachpsychologischer Sicht. *Bulletin CILA*, 22, 6-12. <https://doi.org/10.5169/seals-977879>

Dieser Artikel ist unter der *Creative Commons Attribution 4.0 International* Lizenz veröffentlicht (CC BY):
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



© H. Joss, 1975

Die Mundart-Hochsprachproblematik aus sprachpsychologischer Sicht*

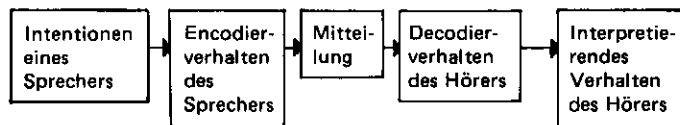
Das Referat geht von der Annahme aus, das Verhältnis Mundart-Hochsprache im Bereich der deutschsprachigen Schweiz sei ungeklärt, die meisten Schweizer hätten ein 'gebrochenes' Verhältnis zur Hochsprache. Diese Annahme wird teilweise bestätigt durch Fragen, die von Unterstufen-Lehrkräften formuliert wurden (im Rahmen der vorbereitenden Arbeitsgruppe 'Deutsch als Muttersprache').

Im Fragen-Katalog der erwähnten Arbeitsgruppe stossen wir auf grundsätzliche Fragen wie z.B. Frage Nr. 29: 'Ist das Herstellen von Beziehungen zwischen Mundart und Hochsprache wünschenswert? Auf welcher Schulstufe?', oder Frage Nr. 31: 'Werten Sie die Mundart als Alltagssprache und die Hochsprache als Schriftsprache?', oder Frage Nr. 36, die das Mundart-Normproblem aufgreift.

Selbst wenn der Lehrfreiheit der einzelnen Lehrkraft ein grosser Spielraum zugewiesen wird, lassen die Fragen eine gewisse Ratlosigkeit dem Problem Mundart-Hochsprache gegenüber nicht übersehen.

Was untersucht die Sprachpsychologie?

Ziel sprachpsychologischer Untersuchungen ist die Erhellung psychischer Prozesse, die sprachlichem Verhalten zugrunde liegen. Anders formuliert: Der Sprachpsychologie geht es um die Beziehungen zwischen Mitteilungen und den diese Mitteilungen sendenden und empfangenden Individuen. Was mit 'psychischen Prozessen' gemeint ist, lässt sich mit Hilfe der Begriffe 'Encodieren' und 'Decodieren' veranschaulichen:



Encodieren: beim Sprecher findet eine Umwandlung von Wahrnehmung, Denken und Fühlen in verbales Verhalten statt. Der Hörer verleiht den akustischen Signalen Bedeutung, stellt Beziehungen her zwischen den einzelnen Elementen und interpretiert diese.

Während sich der Linguist (Sprachwissenschaftler) in erster Linie mit dem Regelsystem geschriebener Sprache befasst, interessiert sich der Sprachpsychologe für die Übergänge von einer Verhaltensweise zur andern, also z.B.:

* Der Beitrag wurde im Rahmen des von der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung organisierten Seminars über Lernforschung und ihre pädagogische Relevanz II (Gwatt, 24.-26. April 1975) vorgetragen.

Sprechplanung (Encodierverhalten)- Mitteilung, oder Mitteilung - Verstehen (Decodierverhalten). Die Übergänge von einer Verhaltensweise zur andern sind jedoch nicht direkt zugänglich, sondern nur über den Umweg sprachlicher Äusserungen.

Diglossie und Bilingualismus: Ein Modell zur Darstellung des Mundart-Hochsprachverhältnisses in der deutschsprachigen Schweiz.

Das Diglossie-Bilingualismus Modell erlaubt eine leicht verständliche (wenn auch vereinfachte) Darstellung der Sprachverhältnisse in der deutschsprachigen Schweiz. Nach Ferguson (1959) bezeichnet Diglossie eine relativ stabile Sprachsituation mit primären, regionalen Dialekten, der L (low)-Varietät und einer überragenden Sprachvariante, der H (high)-Varietät. Die H-Varietät dient in erster Linie als Schriftsprache, gesprochen wird sie in formalen Redesituationen. In den Schulen wird sie regelhaft erlernt und besitzt hohes Prestige. Grammatikalisch unterscheidet sie sich stark von der L-Varietät, die als mündliche Kommunikations- und Konversationssprache gilt. Die L-Varietät wird als Muttersprache erworben, und unterliegt keiner normativen Kontrolle.

Die Funktionen der beiden Sprachvarietäten sind relativ genau definiert: Die H-Varietät wird in formalen Situationen wie Radionachrichten, politischen Reden, Predigten u.a. verwendet. Ferguson brauchte die Bezeichnung H-Varietät, weil diese meistens später erlernt wird und in formalen Situationen zur Anwendung gelangt als die L-Varietät. Durch diese Merkmale ist sie der L-Varietät übergeordnet. Die L-Varietät findet in allen informellen, unstrukturierten Situationen Verwendung: In der Unterhaltung zwischen Freunden, im Familienkreis usw.

Beide Varietäten wirken lächerlich, wenn sie nicht funktions- und situationsspezifisch verwendet werden.

Die Merkmalsabgrenzungen zwischen der H- und L-Varietät könnten fortgesetzt werden, die weitgehende Übereinstimmung mit den Sprachverhältnissen in der Schweiz ist unübersehbar.

Ungeklärt sind bei uns die oben erwähnte Prestigefrage der H-Varietät und die angeblich starken grammatikalischen Unterschiede zwischen den beiden Sprachtypen.

Beschreibt das Diglossie-Konzept Sprache in Abhängigkeit der sozialen Funktion, so legt der Bilingualismus das Schwergewicht auf Aspekte sprachlichen Lernens.

Ervin & Osgood (1954) unterscheiden zwischen koordiniertem und zusammengesetztem Bilingualismus.

Beim zusammengesetzten Bilingualismus beanspruchen En- und Decodierprozesse Berndeutsch-Berndeutsch und Berndeutsch-Hochdeutsch die gleichen 'psychischen Instanzen' (gilt auch für andere Dialekte). Abb. 1

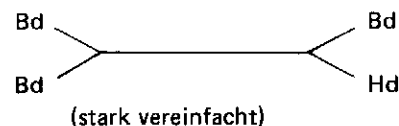


Abb. 1

Der zusammengesetzte Bilingualismus entsteht dort, wo, wie in der Schule, einem Zeichen in Sprache A ein Zeichen in Sprache B zugeordnet wird. (Beispiel: dt. 'der Tisch' → frz. 'la table'). Kombiniertes Bilingualismus bildet sich aber auch dort, wo zwei Sprachen 'durcheinander' (d.h. ohne Trennung nach Person oder Situation) gesprochen werden.

Koordinierter Bilingualismus liegt bei 'echten' oder 'typischen' Bilingualen vor: bei einem Menschen, der beispielsweise Sprache A mit seinen Eltern und Sprache B in der Schule spricht. Sprache A wird also in einer ganz andern Situation gesprochen als Sprache B. En- und Decodierprozesse laufen auf voneinander unabhängigen 'psychischen Instanzen' ab. (Abb. 2)

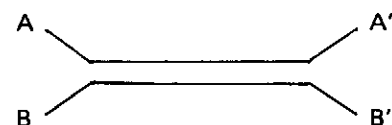


Abb. 2

Welche Art Bilingualismus liegt in der Schweiz vor? Ist es überhaupt zulässig, — bezogen auf die deutschschweizerischen Verhältnisse — von 'Bilingualismus' zu sprechen? Handelt es sich bei Mundart und Hochsprache nicht einfach um Variationen des gleichen Sprachtyps? Wir werden weiter unten auf diese Frage zurückkommen.

Gehen wir von der Annahme aus, das Verhältnis Mundart-Hochsprache lasse sich mit dem Modell des kombinierten Bilingualismus (Abb. 1) darstellen (wenigstens zu Beginn des Hochspracherwerbs): En- und Decodiervorgang laufen über ein und denselben psychischen Vermittlungsprozess ab; für den seltener gebrauchten Kode (in unserem Falle die Schrift- oder Hochsprache) wird keine eigene Instanz aufgebaut, wodurch En- und Decodiervorgang dieses Kodes weniger reibungslos verlaufen. Unter anderem kommt es — wie jeder Lehrer bestätigen kann — zu immer wiederkehrenden 'Interferenzerscheinungen', besonders in Richtung Mundart-Schriftsprache (mündlich und schriftlich).

Koordiniert bilingual wäre ein Kind (Abb. 2), das zu Hause ausschliesslich Hochdeutsch, in der Schule und mit Kameraden nur Mundart sprechen würde (oder umgekehrt). Aufgrund intensiver Übung in beiden Codes beherrschen solche Individuen beide Variationen gleich gut. Ein schwacher Punkt des Bilingualismus-Modells liegt bei der Übergangszone vom kombinierten Bilingualismus zum koordinierten Bilingualismus. Die Übergänge sind fließend und dürften von Individuum zu Individuum stark variieren.

Eine andere Frage ist die, inwieweit die oben beschriebene Diglossie-Situation (wie sie in der deutschen Schweiz im Normalfall vorliegt) koordinierten Bilingualismus zulässt.

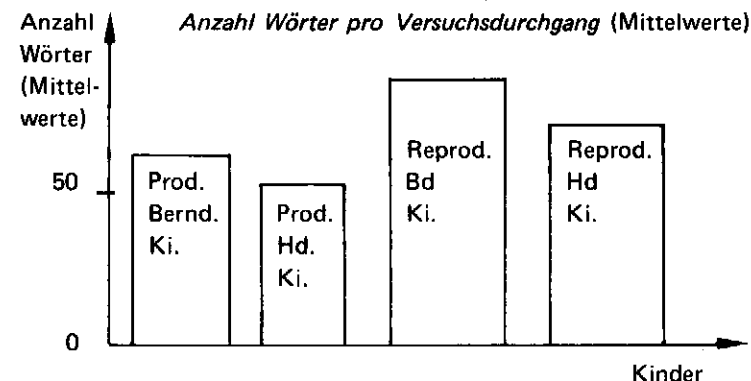
Im Rahmen einer grösseren Untersuchung versuchten wir den psychologischen Stellenwert von Mundart und Hochsprache bei 7-jährigen Kindern anzugehen.

Der Versuch sah folgendermassen aus (gekürzt):

1. Aufgabe: 7-jährige Versuchspersonen erhielten eine Bildgeschichte vorgelegt, der dazugehörige Text wurde vom Versuchsleiter vorgelesen. Die Geschichte musste anschliessend reproduziert werden. (Jede Vp Berndeutsch oder Hochdeutsch).
2. Die gleichen Kinder kommentierten eine andere Bildgeschichte (Berndeutsch und Hochdeutsch).

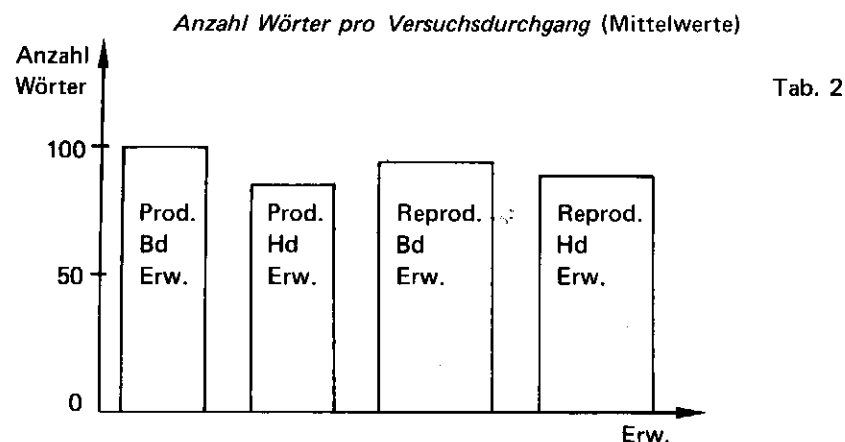
Teilergebnisse:

Kinder äussern in der berndeutschen Produktion und Reproduktion mehr Wörter als auf Hochdeutsch. In der Produktion ist der Unterschied statistisch signifikant, in der Reproduktion kann er zufällig sein. (Tab. 1)



Tab. 1

Im Zusammenhang mit dem theoretischen Rahmen der Untersuchung führte ich den gleichen Versuch mit Erwachsenen durch: Erwachsene verhalten sich ähnlich wie Kinder. Auch sie produzieren und reproduzieren auf Berndeutsch mehr Wörter als auf Hochdeutsch. Gleich wie bei den Kindern ist der Unterschied nur in der Produktion signifikant. (Tab. 2)

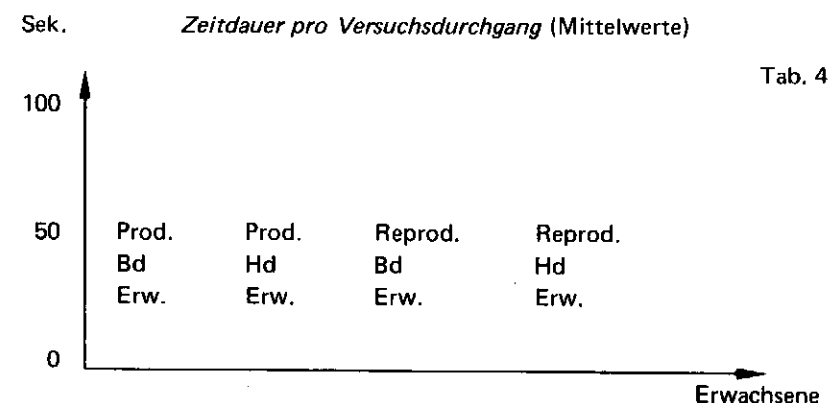
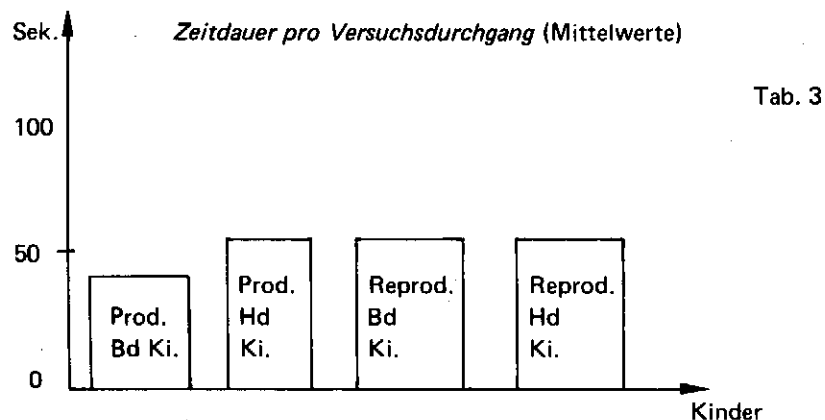


Kinder brauchen für die hochdeutschen Aufgaben mehr Zeit als für die berndeutschen. (Tab. 3)

Bei den Erwachsenen besteht diesbezüglich kein Unterschied (Tab. 4)

Trotz eindeutiger Untersuchungsergebnisse muss die Interpretation vorsichtig erfolgen: das dem jeweiligen Sprachverhalten (Produktion/Reproduktion, Berndeutsch/Hochdeutsch) zugrunde liegende Ursachegefüge ist unkontrolliert.

Wir können bloss sagen, dass Kinder auf Berndeutsch mehr Wörter produzieren als auf Hochdeutsch (gilt auch für die Erwachsenen) und dass die berndeutschen Erzählzeiten gleichwohl weniger Zeit erfordern als die hochdeutschen. (Kein signifikanter Unterschied bei den Erwachsenen). (Tab. 3 + 4)



Berndeutsches Sprechverhalten unterscheidet sich in der erwähnten Untersuchungssituation ziemlich deutlich von Hochdeutschem Sprechverhalten.

Besondere Mühe bereitet den Kindern die Wort-Lautebene: Sie übertragen berndeutsche Ausdrücke leicht abgändert ins Hochdeutsche: 'die Tesche', 'das Pulei', 'der Bub grennet' uä. Aber auch im Berndeutschen sind Aussprache-fehler relativ häufig. Die gleichen Merkmale finden wir auch bei den Erwachsenen, doch fallen sie hier nicht ins Gewicht. (berndeutsche Ausdrücke im Hochdeutschen: Kinder 320 mal, 9 mal bei den Erwachsenen; Aussprachefehler in der Mundart: Kinder 90, Erwachsene 19).

Bei den Erwachsenen verkürzt das Hochdeutsche die Länge der Nebensatzkonstruktionen, ohne deren Häufigkeit zu beeinflussen.

Hochdeutsches Sprechen wirkt sich bei Kindern *und* Erwachsenen auf das Sprechverhalten aus, wenn auch in unterschiedlichem Ausmass und in verschiedenen Merkmalsbereichen. In Anlehnung an das Bilingualismus-Modell könnte man sagen: Berndeutsches/hochdeutsches Sprechverhalten der Kinder entspricht kombiniertem Bilingualismus, während die Erwachsenen irgendwo zwischen den Positionen kombinierter-koordinierter Bilingualismus stehen.

Ein Versuch, der letztes Jahr durchgeführt wurde, veranschaulicht eine weitere sprachpsychologische Dimension: Sprachverhalten in Abhängigkeit vom sozialen Kontext.

Die Fragestellung lautete: wie verhalten sich Gewerbeschüler einer hochdeutsch sprechenden Person gegenüber, von der sie auf der Strasse nach dem Weg (z.B. zum Bahnhof) befragt werden? Antworten die Gewerbeschüler hochdeutsch, oder bleiben sie beim berndeutschen Kode?

Es stellte sich das interessante Ergebnis heraus, dass einzeln befragte Gewerbeschüler eine grössere Bereitschaft zum Kode-Wechsel zeigten als Gewerbeschüler, die sich in einer Gruppe befanden.

In einer Gruppe scheint die Kode-Wechsel Schwelle höher zu liegen als in einer Dialog-Situation.

Auf die Ursachen konnten wir nicht an Ort und Stelle eingehen; das Phänomen kam erst bei der systematischen Datenanalyse zum Vorschein.

Den gleichen Versuch unternahmen wir mit Gymnasiasten, um den Einfluss des Bildungsgrades auf das entsprechende Verhalten zu überprüfen. Die Gymnasiasten verhielten sich — entgegen unseren Erwartungen — ähnlich wie die Gewerbeschüler. Die Häufigkeit von berndeutschen, resp. hochdeutschen Reaktionen unterschied sich nicht signifikant von denjenigen der Gewerbeschüler. Da meist einzelne Gymnasiasten befragt wurden, konnten wir das Verhalten in der Gruppe nicht untersuchen.

Es wäre sicher lohnenswert, der Frage nachzugehen, wie sich die Einstellung der Hochsprache gegenüber im Laufe der Schulzeit verändert: wenn wir die Unbefangenheit und spielerische Freude von 6–7 jährigen Kindern an den Anfang setzen, mit der sie 'Hauchdeutsch' sprechen, und das Sprachverhalten von Schulabgängern an den Schluss.

Am Beispiel von zwei empirischen Untersuchungen wurde versucht, den psychologischen Stellenwert von Mundart und Hochsprache bei Kindern und Erwachsenen zu skizzieren.

Wir gingen von der Annahme aus, das Verhältnis Mundart-Hochsprache bilde ein vielschichtiges Problem für den Deutschschweizer.

Während der Schwerpunkt der Problematik bei Kindern primär auf formal-lautlicher Ebene liegt, dürften bei den Erwachsenen Dimensionen wie 'Einstellung', 'gefühlsmässige Distanz' der Hochsprache gegenüber, in den Vordergrund treten; wobei abzuklären wäre, wie bewusst das jeweilige Sprachverhalten erlebt wird.

H. Joss

Jaunweg 17
CH 3014 BERN

Literaturverzeichnis

- Ervin, S. M., & Osgood, C. E. (1954): "Second language learning and bilingualism", in: C. E. Osgood and T. A. Sebeok (Eds.), *Psycholinguistics. J. abnorm. soc. Psychol., Suppl.*, 1954, 139–146.
- Ferguson, C. A. (1959): "Diglossia", in: *Word* 15 (2), 325–340.
- Hörmann, H. (1967): *Psychologie der Sprache*. Berlin, Springer.
- Joss, H. (1974): *Sprechverhalten in Mundart und Hochsprache. Ein Vergleich zwischen 7-jährigen Kindern und Erwachsenen*. Unveröffentl. Dissertation, Universität Bern.
- Macnamara, J. (1967): "The bilingual's linguistic performance. A psychological overview", *Journal of social issues* 23 (2), 58–77.